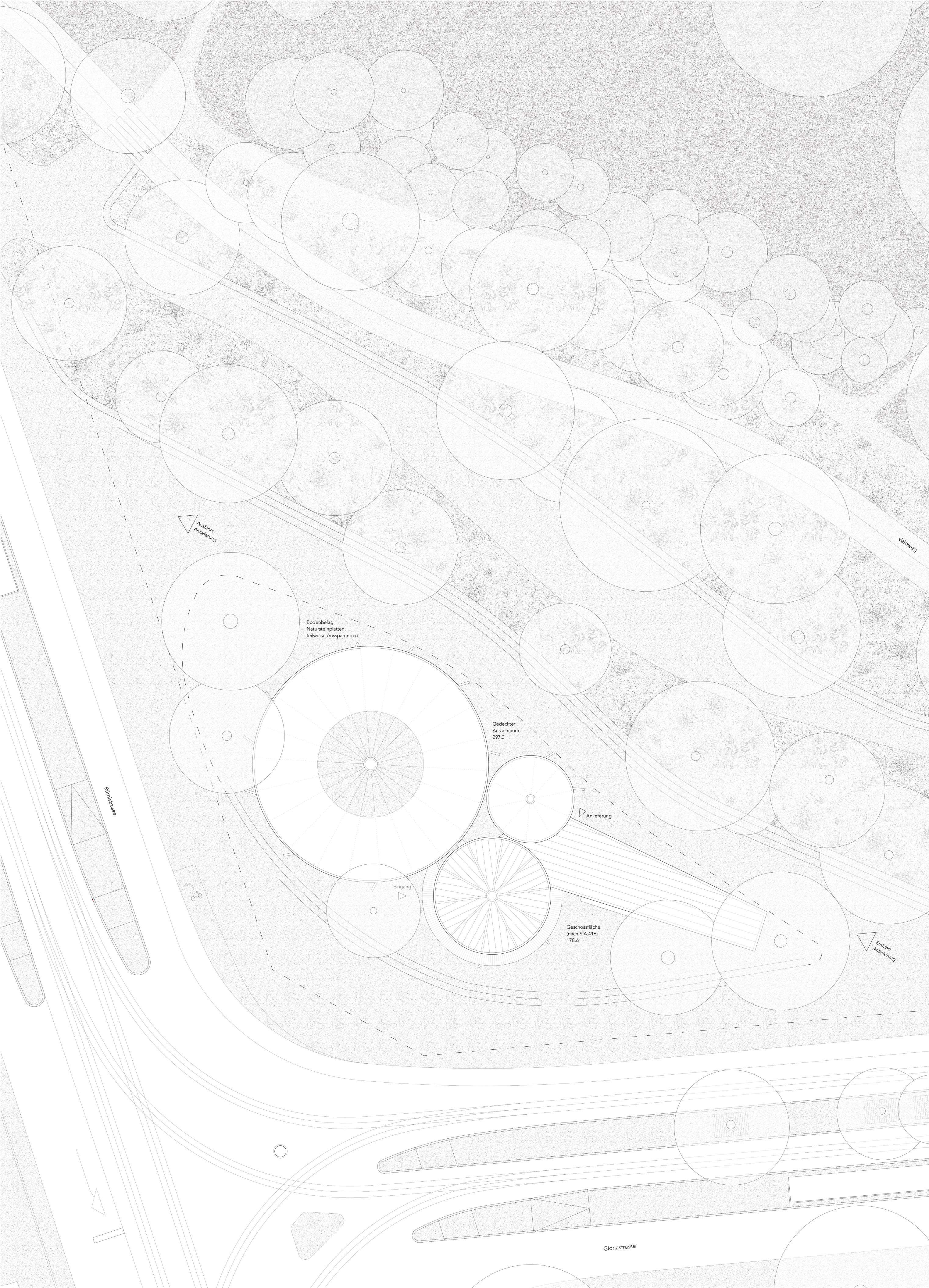




Situationsplan 1:200

G I R A L U N A

EINE HOMMAGE AN LISBETH SACHS



Sehr geehrte Frau Bay-Sachs,
Sehr geehrte Frau Sachs

Es hat uns sehr gefreut Sie heute am Telefon kennenzulernen.
Wie versprochen senden wir Ihnen im Folgenden einen ausführlicheren Beschrieb unserer Idee.

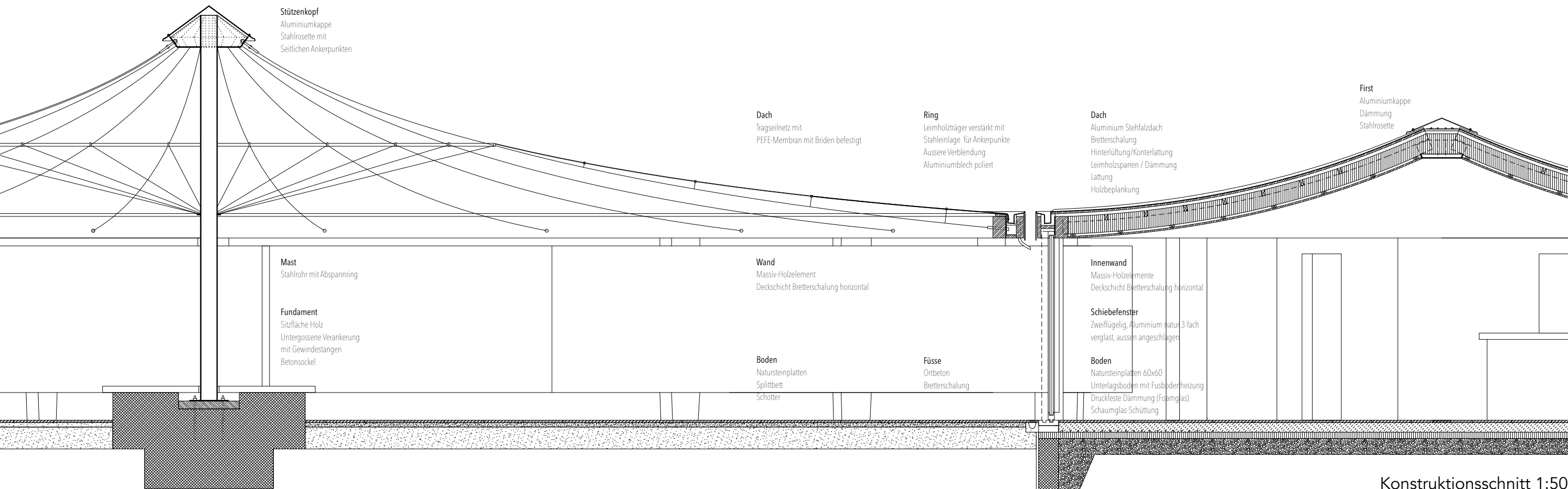
Der Pavillon Ihrer Tante Lisbeth Sachs (der Kunstpavillon auf der Landwiese, SAFFA 1958) passt nicht nur städtebaulich sehr gut in den Unispitalpark, auch das im Wettbewerb formulierte Programm könnte gleich in die Struktur der Architektin einziehen. Die Tatsache, dass Lisbeth Sachs' Gebäude stofflich nicht mehr existiert gibt uns die Freiheit und vor allem die Chance, diesen poetischen und komplexen Bau nicht einfach zu adaptieren, sondern seine Konzeption in eine heutige architektonische Realität zu übersetzen. Unser eigener Eingriff ist frei und pragmatisch, (nicht nur) um die Richtlinien des Wettbewerbs und die Anforderung an die heutige Architektur zu erfüllen. Alt und neu sollen zusammenkommen und trotzdem soll der ursprüngliche Entwurf als eigenständiges Projekt erlebbar bleiben. Die Dimensionen des originalen Baus bleiben unverändert.
Das Projekt soll als «Kopie» erkannt werden. Es verkörpert die Auseinandersetzung mit dem Werk einer Architektin, die in als Frau keinen Einzug fand in den Kanon der Schweizer Architekturgeschichte.

Der Pavillon ist an diesem lebhaften Ort ein «überdachtes Stück Stadt». Die drei Dachkränze bilden sich berührend eine Gruppe. Unter ihrem strengen Horizont läuft kontinuierlich die Topographie des Parks weiter. Zusätzlich vermitteln die in Länge und Richtung variierenden Wandscheiben spielerisch zwischen Parklandschaft, Innen- und Aussenräumen. Wie das Getriebe eines Laufwerks generiert der durchlässige Bau konstant Bewegung, treibt an, verbindet. «...Die Architektur [...] sollte auf eine überlegene, freie Weise die doppelte Empfindung sowohl eines geborgenen Hohlraums als die des Geöffnenseins in uns auslösen.xv (Lisbeth Sachs, 1958).
Es entsteht ein Ort der Bewegung, der räumlichen und geschichtlichen Kontinuität; aber auch der Kommunikation und des Verweilens.

Durch den Stoffwechsel von Beton zu Holz ist es möglich Teile des Pavillons als geschlossenes, gedämmtes Gebäude zu konstruieren, das einfach gebaut ist. In den 50er Jahren wäre das von uns konzipierte Tragwerk aus Holz nicht realisierbar gewesen. Siebzig Jahre später ermöglicht modernes Bauen die Konstruktion der Ringe als verstärkte Brettschichthräger. Wie in Sachs' Entwurf sind diese mit Aluminiumblech verkleidet und wirken in ihrer Wahrnehmung entmaterialisiert.
Für die tragenden Wände wählen wir Massivholz, deren Deckschicht die horizontale Bretterschalung der früheren Betonwände wiedergibt. Haben die Betonwände damals einen ersten Stoffwechsel von der Schalung zum Guss erlebt, so werden sie durch eine weitere Transformation zu einem Bild von sich selbst.

Der Gastraum zum Café erhält eine neue, gedämmte Dachkonstruktion. Die rundum verglasten Fensterscheiben lassen sich im Sommer grosszügig öffnen, der Innenraum wird Teil der Landschaft. Nahtlos verbindet sich auch der «neue Teil» mit der vorhandenen Struktur: Zwei der ursprünglichen Wände werden verlängert und so gedreht, dass alle Funktionen für den Betrieb des Cafés aufgenommen werden können. Das zugehörige Dach steht im Dialog mit der geschwungenen Formsprache der Tragsseilkonstruktionen.
Wie an der SAFFA 1958 sind der kleine und der grosse der drei Räume von einer Kunststoffmembran überspannt. Die „Haut“ mit ihrem tragenden Seilnetz wird jeweils von einer Mittelsäule gestützt. Neu weitet sich der grosse Raum unter einer kreisrunden Öffnung zum Himmel.

Lisbeth Sachs' Projekt scheint uns wie geschaffen als zeitgenössische Bühne für die Gemeinschaft im Zentrum der Bildungs- und Arbeitsinstitutionen von Universität, ETH, und Unispital Zürich. Die unbefangene Anpassungsfähigkeit der Typologie «Ausstellungspavillon» befragt in seiner Neukonzeption den Lebenszyklus eines Bautwerks.
So erwacht die Figur, ursprünglich Zeitgenossin der Kollegen Amman, Haefeli, Moser und Steiger, in neuer und eigenständiger Präsenz – so, als wäre sie schon immer da gewesen.



Konstruktionsschnitt 1:50



Der Kunstpavillon an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, kurz SAFFA, im Jahr 1958
© gta Archiv / ETH Zürich, Lisbeth Sachs

